

Felix-Rexhausen-Preis 2013

Laudationes zu den Nominierten und zum Sonderpreis



SIEGERBEITRAG:

Claus Bredenbrock: „Des Kaisers schmutzige Wäsche“
in: Arte (19.02.2013)

Kurzfassung

Wäre die Geschichte des 20. Jahrhunderts anders verlaufen, wenn Wilhelm II. auf einen Kreis schwuler Berater gehört hätte? Dies ist die zentrale Frage, mit der sich Claus Bredenbrock in „Des Kaisers schmutzige Wäsche“ befasst. Möglicherweise wäre es nicht zum Ersten Weltkrieg gekommen – das macht das Feature deutlich, in dem Bredenbrock kaum bekannte historische Fakten anhand von rarem Archivmaterial dramaturgisch facettenreich darlegt. Ein Film, der von Anfang bis Ende fesselt.

Langfassung

Wilhelm II. ist bekannt als Kopf und Symbol der konservativen und militarisierten preußischen Gesellschaft. Doch der letzte deutsche Kaiser führte ein heute kaum bekanntes Doppelleben: Er war Teil des kulturell-politischen Kreises „Liebenberger Tafelrunde“, einer Runde von Männern, die auch schwulen Sex hatten. Heute würde man sagen, Wilhelm II. umgab und vergnügte sich mit Homosexuellen. Im Zentrum dieses schwulen Männerbündnisses stand Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld. Er war nicht nur ein enger Freund des Kaisers, sondern auch dessen geschätzter politischer Berater. Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld und die Mitglieder der Tafelrunde forcierten unter Mitwirkung französischer Diplomaten einen Ausgleich zwischen Deutschland und seinem Erzfeind Frankreich: Nach einer Rückgabe Elsass-Lothringens sollte ein dauerhafter Frieden besiegelt werden. Doch eine Kampagne – durch einen Journalisten medial entfacht – durchkreuzte die pazifistischen Bemühungen: Der Publizist Maximilian Harden bezichtigte Fürst Eulenburg-Hertefeld in aller Öffentlichkeit der Homosexualität, die damals bereits nach Paragraph 175 strafbar war. Der Kaiser musste sich von seinem Freund und Berater trennen. Das Militär gewann wieder Einfluss auf das Staatsoberhaupt und Preußen zog in den Ersten Weltkrieg.

All dies schildert Claus Bredenbrock eindrucksvoll in seiner Fernseh-Dokumentation „Des Kaisers schmutzige Wäsche“. Am Ende des Films stellt der Fernsehautor die alles entscheidende Frage: „Welchen Verlauf hätte das 20. Jahrhundert genommen, wenn der deutsche Kaiser auf den Rat des

Freundeskreises um Philipp Eulenburg gehört hätte (...), und wenn die Denunzierung, homosexuell zu sein, schon damals in Deutschland gesellschaftlich folgenlos geblieben wäre?“

In diesem Schlusssatz wird die große Relevanz des Films deutlich: Ein schwuler Think Tank mit direktem Zugang zum Kaiser hätte beinahe Geschichte geschrieben. Mit einer diplomatischen Lösung des deutsch-französischen Konfliktes hätten sich die kriegstreiberischen Kräfte in Deutschland womöglich nicht durchsetzen können. Vielleicht wäre es so nicht zur politischen Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts gekommen: dem Ersten Weltkrieg mit den bekannten fatalen Folgen.

Der Film macht darüber hinaus deutlich, dass schon zu der damaligen Zeit journalistische Kampagnen nach ähnlichen Regeln funktionierten, wie wir sie heute in unserer Mediengesellschaft kennen.

Claus Bredenbrock präsentiert den Zuschauern kaum bekannte und doch wichtige historische Hintergründe. Dass der letzte deutsche Kaiser eine schwule Beratergruppe um sich hatte, die eine Alternative zum militärischen Angriff ins Gespräch brachte, sind Fakten, die heute in vielen Geschichtsbüchern fehlen. Der Film macht außerdem die verhängnisvolle Wirkung des Paragraphen 175 deutlich, der seit 1872 galt und die Wurzel der jahrzehntelangen Verfolgung von Homosexuellen in Deutschland ist.

Claus Bredenbrock hat all seine Interviewpartner sorgfältig ausgewählt. Die Fülle des Archivmaterials ist bemerkenswert und zeugt von einer außerordentlichen journalistischen Leistung. Der Autor hat seine Dokumentation facettenreich und gekonnt gestaltet: Die damaligen Ereignisse werden in Text und Bild so spannend erzählt, dass der Zuschauer dem historischen Stoff von Anfang bis Ende gebannt folgt. Claus Bredenbrock hat mit „Des Kaisers schmutzige Wäsche“ ein herausragendes und wichtiges Zeitdokument geliefert.

Weitere Informationen auf der Seite der Produktionsfirma Gebrüder Beetz:
<http://www.gebrueder-beetz.de/produktionen/maennersache>

SONDERPREIS

Stefanie Fetz, Max Muth: Die Geisterspiele

in: Franz Josef – Magazin der deutschen Journalistenschule (September 2012)

Kurzfassung

Die Eurogames stehen für Offenheit und Toleranz. Doch in Budapest fand die schwul-lesbische Sportveranstaltung 2012 nahezu unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt – wegen Drohungen von Rechtsradikalen und dem homophoben Klima in Ungarns Hauptstadt. Eindrucksvoll schildern dies Stefanie Fetz (Text) und Max Muth (Fotos) in ihrer Reportage „Die Geisterspiele“. Diese herausragende journalistische Leistung und die Idee, das in Mainstreammedien kaum beachtete Thema in einer Ausbildungsredaktion aufzugreifen, würdigt die Jury mit einem Sonderpreis.

Langfassung

„EG Swimming“ steht mit weißer Kreide auf einem Bürgersteig in Budapest – die Wegweiser zu den schwul-lesbischen Eurogames 2012 lesen sich wie verschlüsselte, diskrete Botschaften. Nicht nur das: Metallzäune und Polizisten müssen die Sportler und Helfer auf Schritt und Tritt vor homophoben und gewaltbereiten Rechtsradikalen schützen. Die Namen der Eurogames-Organisatoren tauchen auf einer Webseite von ungarischen Neonazis auf – sie sind zur Hetzjagd freigegeben. So trauten sich auch deutlich weniger lesbische und schwule Sportler, bei den sonst so fröhlichen Wettkämpfen dabei zu sein. Die Eurogames 2012 in Ungarn waren vielmehr Geisterspiele.

Seit die nationalkonservative Partei Fidesz von Ministerpräsident Viktor Orbán an der Macht und die rechtsradikale Partei Jobbik erstarkt ist, weht ein rauer Wind für Lesben und Schwule in Ungarn. Homosexuelle werden ebenso wie andere Minderheiten öffentlich denunziert, diffamiert und verfolgt. Das Verbot der sexuellen Diskriminierung wurde aus der Verfassung gestrichen. Viele Lesben und Schwule verlassen Ungarn in Richtung Westen. Reaktionäre Propaganda mitten im offenen Europa – ein Skandal. Es ist deshalb mutig, dass die Eurogames sich zum ersten Mal in ihrer Geschichte nach Osteuropa wagten und mit Budapest als Austragungsort ein Zeichen setzten gegen Ausgrenzung und Unterdrückung.

Mutig auch die Idee der angehenden Journalistin Stefanie Fetz, gemeinsam mit ihrem Fotografen Max Muth, von den angespannten und schwierigen Vorbereitungen des Sportfestes in der Reportage „Die Geisterspiele“ zu berichten. Der packend geschriebene Artikel schildert Mut und Kampfgeist der homo- und heterosexuellen Organisatoren, die Spiele trotz der hautnah erlebten Anfeindungen auf die Beine zu stellen, sowie den schwierigen Alltag von Leben und Schwulen in Ungarn seit dem politischen Machtwechsel. Die in den Text eingestreuten Zitate der Rechtsradikalen vermitteln die feindliche Stimmung in dem Land auf bedrückende Weise. Die Reportage wird mit großformatigen und sehr aussagekräftigen Bildern illustriert. An dem Text wird deutlich, dass Fetz und

Muth gründlich recherchiert haben, um ihre Protagonisten zu finden. Sie schildern Personen und Schauplätze eindrucksvoll und zeigen gutes journalistisches Gespür dafür, ein Thema aufzugreifen, das in den Mainstreammedien so gut wie nicht stattfand. Es ist wichtig, dass die Medien die Diskriminierung von Homosexuellen in Osteuropa auf die Agenda setzen.

Die Jury des Felix-Rexhausen-Preises möchte die herausragende journalistische Leistung und die Idee anerkennen, ein schwul-lesbisches Thema in einer Lehrredaktion und ihrer Institutszeitschrift aufzugreifen, und vergibt an Stefanie Fetz und Max Muth den Sonderpreis.

Es wäre wünschenswert, wenn auch in der Journalistenausbildung lesbisch-schwule Themen verstärkt Platz finden und mit Selbstverständlichkeit thematisiert werden.

NOMINIERTE

Lennart Herberhold: „Homosexuelle und der Paragraf 175“

in: NDR – Kulturjournal (03.12.2012)

Kurzfassung

Klaus Born saß Mitte der 1960er-Jahre im Gefängnis. Sein Verbrechen: Er ist schwul. Die junge Bundesrepublik hatte den Anti-Homosexuellen-Paragrafen 175 unverändert von den Nazis übernommen. Entsprechend ging auch die Schwulenverfolgung nahtlos weiter. Man ist regelrecht erschüttert, wenn man davon in Lennart Herberholds Beitrag „Homosexuelle und der Paragraf 175“ hört. In nur sieben knappen Minuten liefert Herberhold ein umfassendes Bild eines dunklen Kapitels der deutschen Justizgeschichte, das weiterhin nicht restlos aufgearbeitet ist.

Langfassung

Klaus Born saß Mitte der 1960er-Jahre im Gefängnis. Bis heute gilt er als vorbestraft. Sein Verbrechen: Klaus Born ist schwul. Weil ihn die Polizei beim Sex mit einem Mann erwischt, wurde er „im Namen des Volkes“ verurteilt: nach Paragraf 175 des Strafgesetzbuches. Haftstrafe: sechs Wochen. Stigmatisierung: lebenslang. An eine berufliche Karriere in einem größeren Unternehmen war für Klaus Born nicht zu denken.

Die junge Bundesrepublik hatte den von den Nazis verschärften Paragrafen 175 unverändert übernommen, der sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe stellte. Entsprechend ging auch die Homosexuellenverfolgung nach dem Krieg nahtlos weiter. Erst 1994 wurde der Paragraf komplett aus dem Strafgesetzbuch gestrichen. 2002 hob der Bundestag die Entscheidungen von NS-Gerichten gegen schwule Männer auf, die Opfer wurden entschädigt. Die Urteile bundesdeutscher Richter blieben hingegen bestehen – bis heute. Davon berichtet Lennart Herberhold in seinem Beitrag „Homosexuelle und der Paragraf 175“ für das NDR Kulturjournal.

Erzählungen – wie die von Klaus Born – machen den Film sehr berührend: „Dass man einen einfach so wegschnappt und deswegen ins Gefängnis steckt“, sagt der inzwischen Anfang-70-Jährige, „da bin ich nie drüber weggekommen“. Es ist erschütternd, heutzutage davon zu hören, wie mit schwulen Männern im demokratischen Deutschland umgegangen wurde. „Es sollte niemand erfahren, dass man schwul war“, beschreibt Gottfried Lorenz in dem Film das gesellschaftliche Klima der 1950er-Jahre. „Das war ja verboten! Das war höchstens ein Herantasten an etwas. Wie reagiert jemand, wenn man Homosexualität überhaupt zur Sprache bringt?“, sagt Lorenz, der in Hamburg forscht, wie Schwule aufgrund des Paragrafen 175 verfolgt wurden.

Eindrucksvoll schildert NDR-Autor Herberhold in seinem Beitrag auch die skandalöse Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts von 1957. Mehrere Männer hatten damals vor dem höchsten deutschen Gericht gegen den Paragrafen 175 geklagt, weil er gegen ihr Grundrecht auf „freie Entfaltung der

Persönlichkeit“ verstoße. Die Verfassungsrichter der Adenauerzeit sahen das anders: Sie ließen den Paragraphen 175 in der Nazifassung bestehen. Wie Lennart Herberhold berichtet, ließ sich die Entscheidung offenkundig nicht juristisch begründen. Deshalb bezogen sich die Karlsruher Richter 1957 auf das ungeschriebene „Sittengesetz“ und auf die schwulenfeindliche Haltung der christlichen Kirchen in Deutschland. „Es war insofern auch sehr traurig, weil dann die Verfolgungswelle mit dem Urteil noch mal stark zugenommen hat bis in die 1960er-Jahre hinein“, so der frühere Bundesanwalt Manfred Bruns, der früher selbst bei Strafverfahren wegen Paragraph 175 mitwirken musste, im Interview mit Lennart Herberhold.

„Homosexuelle und der Paragraph 175“ ist ein aufrüttelnder Magazinbeitrag, der zuweilen sprachlos macht. Die Visualisierung dieses juristischen Themas ist äußerst gut gelungen. In nur sieben knappen Minuten liefert Lennart Herberhold ein umfassendes Bild eines dunklen Kapitels der deutschen Justizgeschichte, das weiterhin nicht restlos aufgearbeitet ist und bis heute Auswirkungen für die Betroffenen hat.

Weitere Informationen auf der Seite des NDR:

<http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/kulturjournal/homosexuelle109.html>

Nina Horowitz: Wenn Frauen Frauen lieben

in: ORF 2 – Am Schauplatz (20.07.2012)

Kurzfassung

„Kennen Sie lesbische Frauen?“ Mit dieser Frage beginnt „Wenn Frauen Frauen lieben“. ORF-Reporterin Nina Horowitz begibt sich auf die Suche und stellt ganz unterschiedliche Lesben vor: von der Schülerin bis zur Rentnerin. Mit abwechslungsreich eingesetzten Stilelementen macht der Film deutlich, wie weit lesbenfeindliche Vorurteile in Österreich noch verbreitet sind. Horowitz hat es mit ihrer konfrontativen Reportage geschafft, das Thema „Lesbisch sein“ ins öffentliche Bewusstsein zu bringen.

Langfassung

„Kennen Sie lesbische Frauen?“ Mit dieser Frage, die – allein schon statistisch gesehen – jeder eigentlich mit „Ja“ beantworten müsste, beginnt „Wenn Frauen Frauen lieben“. Doch manche Antworten, die ORF-Reporterin Nina Horowitz auf ihre Fragen auf der Straße zu hören bekommt, sind erschreckend: Lesben kenne sie nicht, „Gott sei Dank!“, sagt eine Frau, während wenige Meter hinter ihr offensichtlich zwei Lesben das Fernseherteam bei dem Interview beobachten.

Horowitz begibt sich auf die Suche: Wo sind die lesbischen Frauen, die viele Österreicher angeblich nicht kennen? Die Autorin stellt ganz unterschiedliche Lesben vor: von der Schülerin bis zur Rentnerin. Sie alle erzählen offen aus ihrem Leben und Alltag, vom Coming-out, von ihrer Liebe, von Schwierigkeiten vergangener Jahre und ihren Wünschen für die Zukunft.

„Kaum zu glauben, aber das Thema scheint auch im Jahr 2012 noch ein Tabu zu sein“, resümiert die Ärztin Eva Masel in dem ORF-Film. Sie arbeitet auf der Palliativstation eines Wiener Krankenhauses und gehört zu den wenigen Frauen, die im Job über ihr Lesbischsein sprechen. Ein Grund für die Offenheit der 29-Jährigen: Eva Masel hat gemeinsam mit ihrer Partnerin eine Tochter. „Wenn ich nicht zu meiner Homosexualität stehen kann, wie soll es dann meine Tochter einmal können?“

Sehr viel mehr Zeit für diesen Schritt brauchte die Schauspielerin Rosmarin Frauendorfer. „Lesbische Liebe war einfach nicht existent“, erinnert sich die heute 70-Jährige. „Also bin ich zu Hause gesessen und hab traurige Gedichte geschrieben.“ Und so hatte Rosmarin Frauendorfer ihre erste Beziehung erst mit fast 40, sprach aber weiter nie über ihr Lesbischsein. „Die Leut' wollen's nicht gesagt bekommen“, begründet sie ihre Zurückhaltung im Gespräch mit Nina Horowitz. „Die Leut' wollen's erraten und dann heimlich darüber reden, aber sie wollen sich nicht konfrontieren damit.“

Ganz anders die 16-jährige Tess Hermann. Die Schülerin lebt in Bregenz, weit ab der Metropole Wien, und hat sich dennoch zum Coming-out in der ORF-Reportagereihe „Am Schauplatz“ entschieden. „Dann wird eben ein paar Wochen lang in der Pause getuschelt“, sagt sie selbstbewusst. „Irgendwann gib'ts die nächste Attraktion.“

Autorin Nina Horowitz kontrastiert die unverstellten Gespräche mit ihren Protagonistinnen immer wieder mit Aussagen aus ihrer Straßenumfrage. „Die Tiere sind ja auch männlich und weiblich, damit die Arterhaltung weitergehen kann“, sagt eine Frau. „Mir ist es widernatürlich. Man kann sicher Therapien machen, so wie Alkoholranke“, glaubt ein junger Mann.

Die ORF-Reporterin interviewt auch einen deutschen Arzt, der meint mit homöopathischen Mitteln, Homosexuelle „heilen“ zu können. Er spricht von „epigenetischer Vererbung von Geschlechtskrankheiten“. Diese könnten für eine ausgeprägte Homosexualität mitverantwortlich sein, erläutert der Arzt seine abstruse These.

Bei allen Interviews fragt Nina Horowitz mutig und konsequent nach – auch bei homophoben Äußerungen. Im Rahmen des Reportageformats setzt sie abwechslungsreich unterschiedliche Stilelemente ein. Insbesondere die Haltung der Autorin ist überzeugend: Sie mischt sich ein und bezieht mit ihren Fragen wohlthuend Position. Der Film macht auch deutlich, wie schwierig es war, Frauen zu finden, die bereit waren, den Schritt in die Öffentlichkeit zu wagen – in Österreich offenbar immer noch keine Selbstverständlichkeit. Und Horowitz hat es mit ihrer konfrontativen Reportage geschafft, das Thema „Lesbisch sein“ ins öffentliche Bewusstsein zu bringen.

Weitere Informationen auf der Seite des ORF:
<http://programm.orf.at/?story=20278>